



Mündig sein, mutig sein



Ein/e mündige/r BürgerIn zu sein, im Sinne von Zivilcourage mutig zu handeln und eine eigene Meinung zu Themen wie Migration/Fremd sein, Anders sein zu haben, anstatt Dinge ungeprüft zu übernehmen, das ist für uns wichtig, und deshalb wollen wir dieses Thema im anstöße aufgreifen.

Was hat aber „mündig“ mit mutig zu tun und was bedeutet „mündig sein“ überhaupt? Was heißt das konkret im täglichen Leben?

Mehrere PhilosophInnen haben sich mit dem Begriff der „Mündigkeit“ auseinandergesetzt, wie beispielsweise Kant, Rousseau und Adorno. Über Adorno möchte ich in diesem Beitrag kurz berichten, da er in seinen Schriften „Erziehung nach Auschwitz und Erziehung zur Mündigkeit“ zentrale Punkte angesprochen hat, die heute wieder bzw. immer noch aktuell sind: Um die Wiederkehr von Auschwitz zu verhindern, dass so etwas überhaupt wieder geschehen kann, scheint es Adorno wichtig, zu erkennen, in welchem Mechanismus die Menschen fähig werden, solche grausamen Taten auszuüben. Indem man ein Verständnis für jener Mechanismen erweckt, sollte es möglich sein, diese auch zu verhindern. Er hat ganz bewusst erläutert, dass der Nationalsozialismus bekämpft werden soll, sonst wird er in anderen Formen fortbestehen und mit der Zeit die anderen Gruppen als Vernichtungsziel unterwerfen. Gestern in der Türkei waren die ArmenierInnen dran, heute die KurdInnen. Gestern in Deutschland waren die JudInnen dran, morgen vielleicht asiatisch-afrikanische AusländerInnen?

WAS BEDEUTET „MÜNDIG SEIN“?

Konkret spricht Adorno vom freien und autonomen Menschen, der politisch partizipiert, sich selbst und seine Umwelt reflektiert und sein Leben aktiv gestaltet. Dies bedeutet die eigenständige und unabhängige Meinungsbildung, kritische Reflexion, deren angemessene Artikulation, das Hinterfragen, gegebenenfalls Kritisieren der Gegebenheiten. Er verbindet Denken mit Mündigkeit: „Mündig ist der, der für sich selbst spricht, weil er für sich selbst gedacht hat und nicht bloß nachredet (...).“

Das erweist sich aber an der Kraft zum Widerstand gegen vorgegebene Meinungen oder vorhandene Institutionen, gegen das „Das ist halt mal so“. Das bedeutet auch bei Gegenwind den Mund aufzumachen, gegen den Wind laut „Ja“ oder „Nein“ zu sagen und dieses „Ja“ oder „Nein“ zu begründen. Mündig sein bedeutet also, die Fähigkeit zu kritischer Selbstbestimmung zu besitzen und in der Lage zu sein, Eigenverantwortung zu übernehmen.

WIE WIRD MAN MÜNDIG? KANN MAN DAS EINFACH ODER MUSS MAN SICH DAS ANEIGNEN?

Diese Fähigkeit sei keineswegs angeboren, sondern müsse sich erst entfalten, woran sowohl die Familie als auch die Gesellschaft beteiligt seien. Mündigkeit beziehe sich auf alle Bereiche des Lebens und in jedem müsse sie erst erlernt werden (Adorno, S. 145).

Adorno bezieht sich im Zusammenhang von Entfaltung zur Mündigkeit auf Theorien Sigmund Freuds: Kinder würden sich mit einer Vaterfigur identifizieren, verbänden mit ihr Ideale und Werte. Nachdem diese verinnerlicht wurden, müssten sie oft feststellen, dass die Vaterfigur diesen Ansprüchen selbst nicht genüge – infolgedessen würden sie sich von dieser Bezugsperson lösen und nur dadurch zum mündigen Menschen werden. Dies sei ein Prozess der Identitätsfindung, der Ausbildung eines starken Ichs, der sich erst vollziehen müsse. Die Vaterfigur sei als Autorität zu bezeichnen und müsse nicht der biologische Vater sein. Autorität wird nach Adorno nicht als Machtinstanz verstanden, sondern als die Anerkennung eines anderen Menschen aufgrund seines umfangreicheren Wissens und seiner Lebenserfahrung. Das können auch andere Personen sein, wie beispielsweise Verwandte, Freunde, LehrerInnen oder GruppeleiterInnen.

FAZIT

Mündig sein – mutig sein – um die Eingangsfrage zu beantworten, wie das zusammenhängt, liegt nun auf der Hand.

Die eigene Meinung zu vertreten, auch wenn andere, eventuell auch Freunde, eine andere Meinung haben, bedeutet auch, mutig zu sein. Den Mut und natürlich auch den Verstand zu haben, zum Eigenen zu stehen, sich die eigene Meinung zu bilden und zu sich selbst zu stehen. Das betrifft alle unsere Lebensbereiche! [Angelika Grabher](#)

Literatur

ADORNO, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit 1969. In: Ders.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker. Hg.: Gerd Kadelbach. Frankfurt am Main, 1972. S. 133 – 147

Zivildienst im Flüchtlingsheim in Bezau

Johannes Gasser im Interview mit Jasmin Dreher



Johannes, du machst seit dem 2. Juni Zivildienst im Asylanten- beziehungsweise Flüchtlingsheim in Bezau. Sagt man eigentlich Asylanten- oder Flüchtlingsheim? Interview: Jasmin Dreher

Eigentlich nennt es sich das Flüchtlings- und Migrantenheim, da wir den Begriff Asylant nicht so gerne verwenden, weil er so viele negative Zuschreibungen beinhaltet. Damit meine ich die typischen gesellschaftlichen Argumente, zum Beispiel, dass Asylanten Kriminelle und Schmarotzer sind.

Warum hast du dich eigentlich für den Zivildienst entschieden?

Weil das Bundesheer keine Alternative ist. Da macht man nichts Sinnvolles. Außerdem finde ich, dass das Bundesheer überholt ist, obwohl natürlich zum Beispiel die Katastrophenhilfe ihre Berechtigung hat. Ich wollte aber mit dem Zivildienst einen sinnvollen Beitrag zur Gesellschaft leisten, die Menschen sollen einen Nutzen davon haben.

Was sind deine Aufgaben im Zivildienst?

Das fängt mit administrativen Aufgaben an. Aber ich spiele und lerne auch mit den Kindern. Außerdem gebe ich Deutsch- und Alphabetisierungskurse. Öfters mache ich Hausaufgaben mit den Kindern.

Wer wohnt derzeit im Flüchtlingsheim?

Insgesamt 23 Personen, davon sind fünf Kleinkinder, zwei Volksschulkinder und drei Jugendliche. Insgesamt sind zwei Drittel der Bewohner Armenier, die anderen kommen aus Afghanistan, Irak und Russland.

Wie geht es diesen Menschen? Was für eine Beziehung hast du mit ihnen? Kannst du dich in ihre Situationen hineindenken?

Natürlich haben alle diese Menschen ihre eigenen Geschichten, die ich nur zum Teil kenne. Ich glaube aber, dass es für uns schwierig ist, sich in sie hineinzusetzen, da unser Leben ganz anders ist. Wir haben einen sehr hohen Standard. Was wissen wir schon von den Taliban und wie es ist, in einem Land zu leben, in dem Bürgerkrieg herrscht? Ich weiß zum Beispiel, dass viele unserer Bewohner sich in Afghanistan nicht mehr auf die Straße getraut haben, weder arbeiten noch in die Schule gehen durften.



Außerdem sind alle Personen in einem laufenden Verfahren und wünschen sich hier bleiben zu dürfen. Aber seit ich da bin, gibt es noch keine Bescheide. Manche warten schon vier Monate. Andere sind schon dreimal nach Innsbruck gefahren und jedes Mal wurde ihr Termin abgesagt. Das sind harte Rückschläge für sie. Sie haben Angst und sind angespannt.

Wie sollte deiner Meinung nach unsere Gesellschaft mit Flüchtlingen umgehen?

Auf alle Fälle offener. Es gibt so viele Vorurteile, zum Beispiel, dass diese Schmarotzer nicht arbeiten gehen wollen. Das stimmt aber überhaupt nicht, sie dürfen einfach nicht. Viele Flüchtlinge sind integrationswilliger als man meint, sie passen sich auch an, sie möchten dazu gehören. Außerdem bemühen sie sich auch wirklich, Deutsch zu lernen. Da sehe ich schon einen Unterschied zu vielen türkischen Migranten, die zum Teil wirklich in Parallelgesellschaften leben. So eine „Community“ gibt es für die Migranten hier nicht.

Wie geht man im Dorf mit den Flüchtlingen um?

So genau kann ich das nicht sagen. Ich habe schon gehört, dass manche Bezauser auch merken, wie dankbar die Flüchtlinge sind, dass sie unterwegs sein dürfen, dass sie hier sein dürfen. Ich habe das Gefühl, dass sie hier akzeptiert sind. Gleichzeitig steht man ihnen aber nicht positiv gegenüber, sondern eher reserviert und zurückhaltend. Ich glaube, dass es die Bewohner sehr freuen würde, wenn jemand vom Dorf sie besuchen würde, wenn sie einbezogen würden. Das wäre echt toll.

Was machst du, wenn jemand in deiner Hörweite sagt, dass alle Flüchtlinge nur kommen, um sich hier einen Lenz zu machen, weil es ihnen hier wirtschaftlich besser geht ...

Solche Pauschalaussagen nehme ich selten ernst. Diese Menschen übernehmen einfach nur populistische Aussagen. Viele Flüchtlinge hier würden sehr gerne ihren Beitrag zur Gesellschaft leisten, hier arbeiten. Ich bin auch überzeugt, dass Migranten zu einem wirtschaftlichen Aufschwung beitragen könnten.

Was waren deine bisherigen Highlights im Zivildienst?

Ich habe einem Afghanen das Lesen und Schreiben beigebracht. Das hat mich schon sehr gefreut. Außerdem lehre ich sie Geschichte, besonders die Judenverfolgung und den Nationalsozialismus mache ich oft zum Thema. Das interessiert die Jugendlichen meist. Aber das absolute Highlight war, als eine irakische Familie ein Baby bekommen hat und es Johannes nannte. Wir haben gerätselt warum, aber das war, glaube ich, wegen mir (grinst).

Was glaubst du, lernst du etwas Wichtiges im Zivildienst?

Ja, zum Beispiel bekomme ich viele Hintergrundinformationen. Ich erlebe die Wirklichkeit, kann auch anderen Menschen davon erzählen und so vielleicht zu einem offenen und menschlichen Umgang mit Flüchtlingen beitragen.

Vielen Dank, Johannes, für das Interview. Eine letzte Frage noch, was machst du nach deinem Zivildienst?

Ich werde in Wien Politikwissenschaften und Volkswirtschaft studieren.





Oradour

Ein Ruinendorf als Mahnmal



Ich habe am 1. September 2009 meinen einjährigen Gedenkdienst im französischen Oradour-sur-Glane beendet. Im Rahmen des Gedenkdienstes, den jeder Österreicher als Ersatz zum Zivildienst ableisten kann, habe ich an einer Einrichtung gearbeitet, die sich mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs auseinandersetzt. In dem kleinen zentralfranzösischen Dorf Oradour-sur-Glane hat eine Einheit der deutschen Waffen-SS am 10. Juni 1944, nur kurz vor der Landung der Alliierten in der Normandie, ein Massaker an der Zivilbevölkerung verübt. Dabei kamen insgesamt 642 unschuldige Menschen – Männer, Frauen und Kinder – ums Leben. Die Ruinen des zerstörten Dorfes wurden als Mahnmal für zukünftige Generationen erhalten. Am Eingang dieses „Ruinendorfs“ befindet sich das „Centre de la mémoire“, eine Gedenkstätte, wo die historischen Zusammenhänge des Massakers erklärt werden und die Erinnerung an das Massaker bewahrt wird.

1) Wie hast du die Zeit deines Gedenkdienstes erlebt?

Mein Gedenkdienst war auf jeden Fall eine große Bereicherung für mich. Ich habe mich nicht nur intensiv mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs und insbesondere mit den tragischen Ereignissen des 10. Juni 1944 auseinandergesetzt, sondern auch ein Jahr im Ausland verbracht, die französische Sprache besser kennen und auch schätzen gelernt sowie interessante Bekanntschaften gemacht. Natürlich war das Jahr von vielen Höhen und Tiefen geprägt. Insbesondere am Anfang war alles sehr fremd und ungewohnt für mich, was auch den einen oder anderen Zweifel an der Entscheidung für den Gedenkdienst hervorrief. Aber im Verlauf des Jahres traten mir die Menschen vor Ort fast immer mit großem Interesse entgegen und begrüßten die Anwesenheit eines österreichischen Gedenkdieners in Oradour.



2) Was waren deine Aufgaben beim Gedenkdienst?

Mein Aufgabenbereich war sehr vielfältig und ich konnte diesen auch aktiv mitgestalten. So hatte ich neben meinen fixen Aufgaben, zu denen beispielsweise die Erstellung einer monatlichen Presserevue, Archivarbeit sowie Recherchen und zahlreiche Übersetzungen gehörten, auch die Möglichkeit, eigene Projekte zu realisieren. Am meisten Freude bereiteten mir definitiv die Führungen für deutsche Schulklassen durch das „Centre de la mémoire“ und das Ruinendorf.

Daneben konnte ich das Centre bei einigen Seminaren vertreten, so zum Beispiel bei der internationalen Jugendbegegnung des deutschen Bundestags anlässlich des Gedenktages zur Erinnerung an die Opfer des Holocaust.

3) Hast du an deiner Einsatzstelle auch mit Zeitzeugen gesprochen?

Es leben heute noch zwei Personen, die dem Massaker vom 10. Juni 1944 entkommen konnten. Einer davon, nämlich Robert Hébras, kommt noch heute regelmäßig ins Centre und führt Schulklassen durch „sein Dorf“. Er trat mir von Anfang an äußerst warmherzig, freundlich und in keiner Weise ablehnend gegenüber, was ich nicht als Selbstverständlichkeit ansehe. Bei dem Massaker verlor er seine Mutter und zwei Schwestern, die zusammen mit über 400 anderen Frauen und Kindern bei lebendigem Leibe in der Kirche verbrannt wurden. Die Männer wurden, in Gruppen aufgeteilt, in verschiedene Scheunen gepfercht und anschließend erschossen. Herr Hébras, der sich auch unter ihnen befand, konnte nur mit Glück überleben.

4) Gibt es mutige Menschen, die damals versucht haben einzuschreiten?

Am 10. Juni 1944 rechnete keiner der Bewohner von Oradour damit, was im Verlauf von nur wenigen Stunden passieren sollte. Nicht nur erschien der Krieg den Dorfbewohnern bis dahin sehr weit entfernt, sondern es hatte sich auch niemand etwas zu Schaden kommen lassen. Es gab in Oradour keine Mitglieder der „Résistance“ – also des französischen Widerstands. Zudem gehörte es zur kaltblütigen Taktik der Waffen-SS, die in solchen „Aktionen“ vom Einsatz an der Ostfront schon sehr erfahren war, keine Panik unter der Bevölkerung zu verbreiten. Unter dem Vorwand einer Identitätskontrolle wurden alle Menschen auf dem Dorfplatz versammelt, wo anschließend die anwesenden Männer in eine Gruppe und alle Frauen und Kinder in eine andere Gruppe eingeteilt wurden. Es wehrte sich niemand, da nicht damit gerechnet wurde, dass alle Dorfbewohner getötet werden sollten.

5) Gedenkdienst zu leisten ist doch etwas Spezielles. Hast du dich als mutig empfunden, als jemand, der Zivilcourage hat?

Ich würde nicht sagen, dass ich besonders mutig oder außerordentlich couragiert bin, nur weil ich mich für einen Gedenkdienst entschieden habe. Gerade angesichts der teils menschenverachtenden Politik, die gegenwärtig von bestimmten Gruppierungen in diesem Land betrieben wird, erscheint mir dieses Zeichen umso wichtiger.

Interview: Daniel Furxer

NÄHERE INFOS ZU ORADOUR:

<http://www.geschichtsthemen.de/oradour.htm>
www.oradour.org

LITERATUR ZUM THEMA:

L. Rosh, G. Schwarberg: Der letzte Tag von Oradour, Steidl Verlag
Jean-Jacques Fouché: Oradour, Editions Liana Levi
Sarah Farmer: Martyred village – commemorating the 1944 massacre at Oradour-sur-Glane, Univ. of California Press

INFOS ZUM GEDENKDIENTST:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Gedenkdienst>
<http://www.auslandsdienst.at/>





Der Verein exilio und die Kulturbrücke Lindau

SCHUHGRÖSSE 42

- Fußball
- Salat: Josip aus Kroatien

SCHUHGRÖSSE 39

- Spazieren
- Kuchen: Gerda aus Ravensburg

SCHUHGRÖSSE 36

- Lesen
- Spaghetti: Tha aus Kambodscha

Die Liste ließe sich fortsetzen. Die TeilnehmerInnen dieser Runde spielen ein Spiel, sie versuchen zu erraten, zu wem die Schuhgröße, das Hobby und das Lieblingsessen wohl gehören könnten. Anschließend stellt sich diejenige Person kurz vor, teils in gebrochenem Deutsch, Akzente aus aller Herren Länder. Zum Beispiel Tha aus Kambodscha, die seit drei Jahren in Lindau lebt, besucht mit ihrem fünfjährigen Sohn das interkulturelle Café, zum Austausch und Treffen in einer multikulturellen Gruppe. Um den Tisch, der liebevoll gedeckt ist – es gibt Kuchen und Kaffee – versammeln sich zirka 15 Personen. Das interkulturelle Café bietet AsylwerberInnen, Menschen mit Migrationshintergrund und Interessierten die Möglichkeit, in zwangloser Atmosphäre beisammen zu sitzen, gemeinsame Ausflüge in die Umgebung zu unternehmen, sich auszutauschen und kennen zu lernen, oder sich Geschichten über die eigene Heimat zu erzählen. Das Ziel ist es, Integration zu unterstützen, das Ankommen in Deutschland zu erleichtern, einen materiellen und ideellen Raum dafür zur Verfügung zu stellen. Dies ist ein Angebot der Kulturbrücke Lindau, ein interkulturelles Bildungs- und Begegnungszentrum, die ein vielfältiges Programm und die Möglichkeit für Beteiligung für alle Generationen anbietet. Vom niederschweligen Deutschkurs und den beliebten Länderabenden bis zur Wetterkunde bietet das Team von drei hauptamtlichen und zirka 25 ehrenamtlichen MitarbeiterInnen ein vielfältiges Angebot an. Die Kulturbrücke Lindau möchte Menschen mit den unterschiedlichsten Lebenshintergründen zusammenbringen. Von Montag bis Freitag von 10.00 bis 18.00 Uhr stehen die Türen zu den gemütlichen Räumlichkeiten der Kulturbrücke offen und laden ein zum Mitmachen. Kurt Lackner, der Leiter der Kulturbrücke: „Nur durch persönliche Begegnung können wir Vorurteile abbauen. Wir bieten ein Forum für diese Begegnungen, wir unterstützen das gegenseitige Lernen und fördern die wechselseitige Integration. Nicht nur die, die dazukommen, müssen sich anpassen.“ Die Kulturbrücke ist wiederum ein Bestandteil des Vereins exilio, der MigrantInnen, Flüchtlinge und Folterüberlebende bei der Bewältigung ihrer Lebenssituation unterstützt. Der Verein exilio und die Bildungs- und Begegnungsstätte Kulturbrücke sind gelebte Beispiele dafür, dass Menschen Zivilcourage zeigen, mutig sind, sich für andere einsetzen, Verantwortung übernehmen für ein Miteinander und sich klar für Gerechtigkeit einsetzen. Angelika Grabher



Filmtipp: Der Traum

von Nils Arden Oplev, DK/GB 2006, 107 Min.



Dänemark 1969. Der 13-jährige Frits sieht im ersten Fernseher seines Lebens (für ihn das Fenster zur Welt) Bilder von Hippies, Friedensdemonstrationen und vor allem vom gewaltfreien Kampf Martin Luther Kings für die Rechte der Schwarzen in Amerika.

Schon bald zeigt sich, dass der Kampf um Gerechtigkeit und die Frage, wie man sich gegen erlittenes Unrecht zur Wehr setzt, nicht nur in den TV-Nachrichten, sondern in seinem eigenen Leben eine zentrale Rolle spielen. Frits wird vom gewalttätigen Schuldirektor aufs Schlimmste geächtet: Er reißt ihm das halbe Ohr ab, die schmerzhafteste, blutige Wunde muss genäht werden. Als Frits' Familie den Direktor zur Rede stellen will, dreht dieser den Spieß um und beginnt die Familie zu verleumden. Der psychisch angeschlagene Vater muss daraufhin in die Klinik und der Mutter wird der Job als Schulkrankenschwester gekündigt. Auch die Unterstützung eines jungen Lehrers endet, als dieser mit der Versetzungsandrohung unter Druck gesetzt wird. Es dauert quälend lange, bis durch die Zivilcourage und das geduldige gewaltfreie Engagement des jungen Frits Gerechtigkeit hergestellt wird. Das „I have a dream“ von M. L. King hat plötzlich sehr konkret mit Frits zu tun. „Der Traum“ von N. A. Oplev, ein mitreißendes Loblied auf Gerechtigkeit, Zivilcourage und Durchsetzungsvermögen, „erzählt von Angst und Wut, von körperlichem wie seelischem Schmerz, von Erniedrigung und tiefer seelischer Verwundung, vom Verlassensein und von Hoffnungslosigkeit – aber er handelt auch von der beflügelnden Kraft eines Traums, von Hoffnung und Mut, von richtigen Vorbildern und vom Sieg über die eigene Angst sowie über die Tyrannei und Unterdrückung durch hartherzige Erwachsene.“ (Filmdienst)



Der Film ist zwar ab 6 Jahren freigegeben und wird im Filmdienst ab 10 Jahren empfohlen, ist aber – nach meinem Dafürhalten – wegen seiner Komplexität und den Ohnmachtsgefühlen, mit denen er die ZuschauerInnen über weite Strecken konfrontiert, erst für reife 12- bis 14-Jährige geeignet.

Die DVD (mit Arbeitshilfen) kann an der Medienstelle der Diözese ausgeliehen werden und ist zum Thema „Zivilcourage“ und „Gewaltfreier Widerstand“ sehr zu empfehlen. Klaus Feurstein

Zehn Fragen

Mutig und mündig sein



- 1) Wann hast du dich das letzte Mal mutig gefühlt?
- 2) Aus welchem Grund?
- 3) Besser mutig sein und sich was trauen, oder doch lieber abwarten und schauen, was passiert?
- 4) Zivilcourage – etwas Gefährliches oder etwas Erstrebenswertes?
- 5) Wann ist man/frau ein mündiger Bürger, eine mündige Bürgerin?
- 6) Was und wie viel von dem muss ich wissen, um mündig zu sein?
- 7) Welche Person ist für dich ein Vorbild im „Mutigsein“?
- 8) Wie kann ich mutig sein, auch wenn ich Angst habe?
- 9) Wer hilft mir beim „Mutigsein“?
- 10) War Jesus mutig? Und wenn ja, warum?

Daniel Furxer